

**BAUSTELLE
THEOLOGIE**
10.JG 1/07

Kooperationen

In memoriam Walter Kern

Das theologische Streiflicht: Ein Jesuit unter Verdacht

Gott wirkt!?

Dies Academicus am 1. Juni

Islam und Christentum im Dialog



Unter der Leitung von Christian Kanzian (Theologische Fakultät der LFU) und Muhammad Legenhausen (Imam Khomeini Education and Research Institute – Qom, IKERI) fand vom 11.-18. Jänner 2007 der Besuch einer Delegation iranischer Wissenschaftler statt. Organisatorischer Rahmen war die, vom verstorbenen Dekan P. Raymond Schwager SJ initiierte Kooperation der LFU und der Theologischen Fakultät mit dem IKERI in Qom.

Auf dem Programm standen u.a. Treffen mit dem Verantwortlichen für Internationale Beziehungen an der LFU, Dr. Schennach, dem Dekan der Theologischen Fakultät, Józef Niewiadomski, sowie eine Begegnung mit dem Generalvikar der Diözese Innsbruck, Jakob Bürgler, und dem Regens des Priesterseminars in Innsbruck, Peter Ferner.

Wissenschaftlicher Höhepunkt war ein gemeinsamer Workshop zum Thema „Gottesbeweise“ in der islamischen und westlichen Philosophie und Theologie. Was bedeutet „Gott“ für den Christen, was für den Moslem? Wie kann man Gott erkennen, wie von ihm sprechen? Interessant war, dass trotz der Verschiedenheit der Zugangsweise gewisse Grundüberzeugungen gemeinsam sind. Der Erfolg der Veranstaltung hat gleich zur Planung des nächsten gemeinsamen Workshops geführt: Es wird um den Begriff

der „Seele“ gehen, ihrem Verständnis in verschiedenen natur- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen und natürlich auch unter der Rücksicht der verschiedenen Religionen.

Ein wichtiges Motiv der gesamten Kooperation ist es, die Chancen der akademischen Theologie und Philosophie wahrzunehmen, in Zeiten zunehmender Konfrontation tragfähige Brücken des Dialogs zu bauen, Missverständnisse und Vorurteile abzubauen. Wie wichtig das ist, zeigt sich jeden Tag aufs Neue. Wir haben hier eine Verantwortung, die wir nicht abgeben können.

Es lohnt sich einfach, einen unvoreingenommenen Blick zu werfen auf den Islam, ins Gespräch zu kommen mit Moslems. Dabei werden Vorurteile relativiert, medial oft breit transportierte Zerrbilder als solche erkannt, und die Chance des Dialogs auch für die eigene Kultur wahrgenommen.

Christian Kanzian

Studientag mit den Diözesen

„Aufeinander hören“ wollten die Vertreter der Diözesen Innsbruck und Feldkirch und die Angehörigen der Fakultät. Am 8. März kamen an die 50 Personen im Dekanatssitzungsraum zusammen, um gemeinsam über die rasante Veränderung der Anforderungsprofile für pastorale MitarbeiterInnen zu sprechen. Mit den Diözesanbischöfen Dr. Elmar Fischer und Dr. Manfred Scheuer an der Spitze haben sich beide Diözesanleitungen ausgiebig Zeit genommen, um mit uns über die Eigenart akademischer Ausbildung und die Vernetzung derselben mit sonstigen – von den Diözesen zu Recht erwarteten – Kompetenzen zu sprechen. Der Wunsch an die Fakultät war klar: Die möglichen pastoralen MitarbeiterInnen sollen durch ihr Studium lernen, „Theologie zu betreiben“. Sie sollen befähigt werden, eigenständig theologische Urteile zu fällen. Sie sollen aber im Studium auch das kirchliche „Wir-Gefühl“ entwickeln. Und sie müssten gerade in der Studienzeit jene pastoral-liturgische Kompetenz entwickeln, die ihnen aufgrund der mangelnden Sozialisation in diesem Kontext vielleicht entgeht. All die Ziele können nur in Kooperation aller Beteiligten angestrebt werden. Die Kooperation zwischen der Fakultät

und dem Ausbildungs- und Begegnungszentrum der Diözesen Feldkirch und Innsbruck und auch dem Priesterseminar ist gut, die Konzeption des Pastoraljahres hat sich bewährt. Beides wird aber gerade im Hinblick auf die Frage von Erwerbung von Kompetenzen (z.B. im liturgischen Bereich) neu überdacht und auch intensiviert werden müssen. Zu den bewährten Formen der Kooperation werden auch neue hinzu kommen. Die neu errichtete „Kirchliche Pädagogische Hochschule Edith Stein“ wird die Bildungslandschaft in beiden Diözesen verändern. Die Anwesenheit des Rektors der Hochschule (unsere ehemaligen MitarbeiterInnen: Rektorin Frau Dr. Regina Brandl und Vizerektor Dr. Günther Bader) beim Studientag weist auf die denkbar große Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit der Fakultät hin. Die Kooperation zwischen allen Beteiligten soll in jenem Geist erfolgen, der den Studientag prägte. Wir hörten aufmerksam aufeinander, wir beteten miteinander und gingen konkrete Verpflichtungen ein. Und wir haben auch miteinander gegessen und getrunken. Die Diözesen und die Fakultät sind sich an diesem Tag ein Stück näher gekommen.

Józef Niewiadomski



Theologische Methodenlehre

Der Forschungsschwerpunkt der Theologischen Fakultät „RGKW: Religion – Gewalt – Kommunikation – Weltordnung“ diskutierte zwei Tage lang mit Experten aus den USA und Kanada methodische Fragen.

Wir, Prof. Roman Siebenrock als Koordinator des Forschungsschwerpunktes RGKW und Ass. Nikolaus Wandler als Koordinator der Forschungsgruppe „Dramatische Theologie“, hatten namhafte Wissenschaftler aus den USA und Kanada an die Theologische Fakultät eingeladen, einschlägige Fragen des Schwerpunktes auf dem Hintergrund der theologischen Methodenlehre des kanadischen Philosophen und Theologen Bernard Lonergan SJ (1904-1984) zu diskutieren. Lonergans Anliegen war es, Theologie und Philosophie in ihrem methodischen Vorgehen im Rahmen einer allgemeinen Wissenschaftsmethodik zu verorten. Er geht dabei davon aus, dass jedem menschlichen Erkennen die gleichen – daher transzendentalen – Grundvollzüge zugrunde liegen, dass diese jedoch in verschiedenen Wissensbereichen und so auch in verschiedenen Wissenschaften auf verschiedene Weise zur Anwendung gelangen. Auch für die Geistes- und Kulturwissenschaften und die Theologie sei das Streben nach Objektivität zentral. Es sei aber zu sehen, dass überall dort, wo ein differenziertes Bewusstsein nötig ist, Objektivität auf authentischer Subjektivität aufbaue. Humanwissenschaften und insbesondere die Theologie können also nicht darauf verzichten, die menschliche Subjektivität methodisch zu berücksichtigen und Kriterien für deren Authentizität zu entwickeln. Ein Ansatz, der – auch nach der Auffassung von Kardinal Karl



Prof. Frederick Lawrence

Lehmann – bei uns viel zu wenig beachtet worden ist. Für eine forschungsgeleitete Fakultät kann ein solcher Ansatz von großem Gewinn werden.

Wir hatten die Kontakte zu den Lonergan-Spezialisten im letzten Juni während des 33. jährlichen Lonergan-Workshops (http://www.bc.edu/bc_org/avp/cas/lonergan/workshop/rosters.html) vertieft. In Kooperation mit der Akademie der Diözese Mainz, dem Erbacher Hof, und dessen Studienleiter, Dr. Stephan Loos, planten wir auch den 3. Internationalen Lonergan-Workshop mit, der unmittelbar vor den Gesprächen in Innsbruck stattfand. Der langjährige Leiter der Lonergan-Workshops, Prof. Dr. Frederick Lawrence, ist der Einladung nach Innsbruck ebenso gefolgt wie die Professoren Robert Doran SJ, Gilles

Mongeau SJ und William A. Matthews SJ. Besprochen wurden Fragen des Zusammenhangs der Kulturtheorie René Girards und der dramatischen Theologie Raymond Schwagers SJ mit Lonergans methodischen Überlegungen. Von Gilles Mongeau SJ und em. Prof. Otto Muck SJ wurden wichtige Fragen einer philosophischen Grundlegung der Theologie diskutiert. Prof. Lawrence stellte die amerikanische Diskussion zur politischen Theologie vor. Schließlich griff Prof. Doran SJ mit einem spekulativen Ansatz zur Grundlegung der Systematischen Theologie von der Trinitätslehre her ein Thema auf, dessen Bedeutung er nicht nur für die Theologie herauszustellen wusste.

Der Austausch war für alle Beteiligten so wertvoll, dass eine weitere Zusammenarbeit ins Auge gefasst worden ist. Auch für Studierende gibt es seit letztem Jahr eine eigene Lonergan-Konferenz (<http://www.regiscollege.ca/regis/news/2006/lonergan-on-the-edge>). Es wäre zu begrüßen, wenn auch auf studentischer Ebene Kontakte geknüpft würden. Lonergan-Forschungszentren befinden sich am Regis College in Toronto (Kanada) – hier dürfte auch eine Förderung über das Kanadaprogramm der Universität Innsbruck möglich sein – und am Boston College in Massachusetts, USA, wo auch die jährlichen Workshops stattfinden. Der diesjährige Workshop vom 17.-22. Juni widmet sich in besonderer Weise den beiden Hauptwerken Lonergans, dem philosophischen Grundlagenwerk *Insight*, das vor 50 Jahren erschien, und der theologischen Methodengrundlegung *Method in Theology*, die vor 35 Jahren veröffentlicht wurde. Wir hoffen, dass der Austausch zwischen diesen Orten und der Theologischen Fakultät Innsbruck weiter gute Früchte trägt.

R. Siebenrock und N. Wandler

Inhalt

Kooperationen	2
In memoriam Walter Kern	3
Das theologische Streiflicht	4
Fakultät im Disput	5
Kirchenrecht im Wandel	6
Neuerscheinungen	7
Kunst im Gang	8

Impressum:

Medieninhaber: Theologische Fakultät der Universität Innsbruck, Karl-Rahner-Platz 1, 6020 Innsbruck
im WEB: www.theol.uibk.ac.at;
Kontonr.: 210 111 30470, BLZ 57000
P2010-000-011

Herausgeber: Dekan Józef Niewiadomski
Redaktion: R. Siebenrock, B. Braun, A. Beer, G. Winkler, T. Krismer
Gestaltung: ARGE Sutterlüty & Rettenbacher
Layout und Satz: Thomas Krismer
Druck: ALPINA Druck GmbH, Innsbruck

In memoriam Walter Kern

Am 24. Jänner 2007 ist em. Univ.-Prof. DDr. Walter Kern SJ im Alter von 85 Jahren gestorben. P. Kern wurde 1969 zum Professor für Fundamentaltheologie an unserer Fakultät berufen, war langjähriger Vorstand am Institut für Dogmatik und Fundamentaltheologie und bekleidete 1970/71 sowie 1981-1983 des Amt des Dekans der Theologischen Fakultät. Er begründete die „Innsbrucker Theologischen Studien“ und war Gründer und ehem. Leiter des „Karl-Rahner-Archivs“. Nach seiner Emeritierung 1989 übernahm er die Pfarre Reith bei Seefeld, bis ein Schlaganfall 1989 seinen Aktivitäten ein jähes Ende setzte.

Zuerst Emerich Coreth und nun auch noch Walter Kern. Mit dem Tod dieser zwei hervorstechenden Persönlichkeiten wurde auch eine Epoche an der Fakultät endgültig zu Grabe getragen. Es war eine der philosophia perennis verpflichtete, sich an der klassischen Tradition des deutschen Idealismus orientierende Philosophie und Theologie, die sich engagiert den konkreten Problemen der Zeit widmete. Beider Denken war zudem vopostmodern, stets auf der Hut vor positivistischen Rationalitätsansprüchen und vor der klassischen Atheismus-Front aller Spielarten des Marxismus. Gönnte sich Coreth gerne die Grenzüberschreitung zur Theologie, war Kern auch ein exzellenter Philosoph, ein weithin angesehener und bis zum Schluss die Forschungsliteratur beobachtender Hegelspezialist. Kerns wissenschaftliche Akribie, die manch einen Dissertanten zur Verzweiflung trieb, wenn die Satzzeichensetzung bisweilen wichtiger schien als der Inhalt, war ebenso legendär wie seine Lehre. Neben dem seinerzeitigen Althistoriker Franz Hampel war Kern der wortmächtigste Rhetor der letzten Jahrzehnte an unserer Alma Mater, seine Vorlesungen waren auch ein ästhetischer Genuss. Dazu kam der Genuss, Kerns stets aktueller und engagierter Auseinandersetzung mit der modernen Welt – Salz in der fundamentaltheologischen Suppe – zu folgen. Für ihn war zusammen mit der frühen Euphorie für Hegel als Freiheitsphilosoph, eine Sicht, von der er – ähnlich wie Coreth – in den späteren Jahren mehr und mehr abrückte, das Christentum eine Botschaft der Freiheit. Dieses Plädoyer für die Freiheit hat manche Moralisten irritiert, die in der Freiheit stets etwas Unanständiges witterten. Die Irritation wusste Kern zu steigern, indem er auf entsprechende Einwendungen ungeniert in den Hörsaal schleuderte, ein wenig Pornografie sei ein akzeptabler Preis für deren Bewahrung. Kerns Theologisieren und Philosophieren war nie abgehoben, vielmehr scheute er vor klaren, auch unpopulären Stellungnahmen nie zurück. In einem Seminar zur NATO-Nachrüstung in den Siebzigerjahren ließ er sich minutiös die overkill-Kapazität des westlichen Verteidigungsbündnisses gegenüber dem Warschauer Pakt auflisten und verließ dann mit den Worten: „Wenn das so ist, dann kann ich ja beruhigt nach Hause gehen“, geräuschvoll den Raum. Die Auftritte und Abgänge dieses eloquenten Streiters für seine Überzeugungen waren immer stark. Warum er so viele Jahre mit zerbrochenem Körper und Geist auf den erlösenden Tod warten musste, ist eines der vielen Rätsel zwischen Himmel und Erde.

Bernhard Braun



Der Weg des Lebens, den W. Kern ging, scheint für uns mit diesem Abschied zu enden. Es wurde in besonderer Weise durch Jahre und Zeiten hin ein Weg im Namen des Herrn, dem er zu folgen suchte. Freilich war dieser Weg zunächst nicht eindeutig vorgezeichnet; es boten sich auch andere an. Konkret ergeben hat sich sein Weg wohl gerade in der Auseinandersetzung mit der Naziideologie und den Kriegserfahrungen, also unter Herausforderungen, wo alles hinderte, solchen Weg wirklich einzuschlagen. Kaum wurde das möglich, da trat Walter Kern 1945 in die Gesellschaft Jesu ein. In seiner lebendig-überlebendigen Art nahm er die ersten Etappen der Formung des Gefährten Jesu, auf denen sich bald zeigte, dass ihm ein akademischer Dienst als Aufgabe zugemutet werden sollte. Der Rahmen dafür lag fest, aber er hat das akzeptiert. In Rom absolvierte er anfangs der 50er-Jahre neben der Repetitorientätigkeit für die Germaniker erfolgreich seine philosophischen Doktoratsstudien. Unverzüglich danach begann er in Innsbruck die theologischen Semester, die mit einer Disputatio publica am 24. März 1954 einen Höhepunkt erreichten. Karl Rahner hatte Thesen formuliert, von denen W. Kern die Gnade der Mutterschaft Mariens gegen die Einwände von Johann Baptist Metz verteidigte. Die Priesterweihe im folgenden Jahr und der Abschluss der theologischen Studien mit einem ersten Beitrag zur „Zeitschrift für katholische Theologie“ leitete gleichwohl zur philosophischen Etappe des Lebensweges. Eine spirituelle Phase in Belgien schloss zwar die Ausbildung ab, doch wurde Walter Kern dann gleich an der Hochschule für Philosophie – damals in Pullach, heute in München – als Dozent für Geschichte der neueren, philosophischen Entwicklungen bei den jungen Mitbrüdern

eingesetzt. Der Weg schien klar. Die Wahrheit in ihrer philosophischen Geschichte wurde erste Aufgabe, gerade in der Neuzeit ja heftig umstritten. Das hatte er zusammenzufassen, kritisch zu betrachten und wiederzugeben. Aber mit dem bloßem Denken der Menschen – so gescheit es sein mochte – sollte es für Walter Kern nicht das Auslangen haben. Der Weg, wie er ihn eingeschlagen hatte, führte näher an den heran, der von sich sagte, er sei die Wahrheit. Das verstärkte sich mit dem durch das Zweite Vatikanische Konzil zu Beginn der 60er-Jahre eingeleiteten Wandel im philosophisch-theologischen Denken.

Mit Experimenten in Philosophie und Theologie wurden jetzt Fragestellungen, Denkweisen und Überlegungen angegangen, wie sie vorher in der streng neuscholastischen Sicht keinen Platz hatten. Walter Kern hatte sich schon länger Gedanken gemacht, wie der Weg vom Denken zum Glauben, von der Philosophie zur Theologie heute aussehen sollte. „Warum glauben?“ lautet der Titel eines Sammelbandes, den er 1961 mit einigen anderen herausbrachte. Die menschliche Vernunftserkenntnis weist über sich hinaus in das unendliche Geheimnis Gottes. Die Frage nach einer sich selbst erschließenden Offenbarung war ihm Anliegen geworden. So ging er den Weg in die Fundamentaltheologie weiter, der ihm von Innsbruck aus angeboten wurde. Der Atheismus bestimmte einen guten Teil seines nach wie vor quirlig-aktiven Einsatzes. Es war wohl kein Zufall, dass er gerade im Jahre 1989 an das Ende dieser akademischen Phase kam. Entschieden zog er einen Strich und engagierte seine Kräfte künftig hauptsächlich in der Seelsorge der Gemeinde Reith bei Seefeld, ein Abschnitt, der ihn als Priester forderte und näher zu dem führte, dem er sich verpflichtet wusste. Aller-

dings tat er auch hier alles im gewohnten Eifer und deutlicher Einsatzfreude. Indes sollte das nicht die letzte Etappe seines Weges sein. Der Schlaganfall vom Sommer 1998 zwang ihm die Zeit im Sanatorium von Hochrum auf, in der ihm seine Aktivitäten und Einsätze ganz genommen waren und er dem Herrn in einer Weise folgen sollte, die nicht mehr er ausgesucht hatte. Wenn du alt geworden bist, wirst du deine Hände ausstrecken und ein anderer wird dich gürteln und dich führen, wohin du nicht willst, lautet Jesu Schlusswort an Petrus. Für Walter Kern war es ein Wegstück, das ihn noch stärker zu dem kommen ließ, dem er hatte folgen wollen und der sich ihm als Weg, als Wahrheit und auch als Leben erschloss. Wir glauben, dieser Weg hat ihn in dieses Leben geführt. Von der Suche seiner Jugend zur Philosophie über die Theologie und das volle, priesterliche Dasein für andere bis in die Gefährtschaft des letzten Abschnitts mit seinem Herrn. So durfte er Zeuge werden und sein und wir können kein Stück aus diesem Zeugnis herausnehmen. Es lässt sich auch nichts umkehren: Die Reihenfolge stimmt und endet in der zuversichtlichen Aussicht, dass er das Leben hat finden dürfen, auf das er zugeht.

Warum glauben? Es lassen sich allerlei Gedanken anführen, die das Nachdenken darüber nahe legen. Es gibt eine ganze Reihe theologischer Gründe, die sich geltend machen lassen und einleuchten. Überzeugender jedoch dürfte sein priesterlicher Einsatz sein, der die praktischen Konsequenzen von Worten und Wahrheiten erfahren lässt. Und schließlich bekommt dann sogar das zunächst so hilflos machende Endgeschick auf diesem Weg seinen tiefen Sinn.

Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben, sagt der Herr; wer sich auf ihn einlässt, kommt zum Vater.

Karl Heinz Neufeld SJ

Aus einer Betrachtung zu Weihnachten von P. Kern: „Sisyphos versucht, einen immer wieder zurückrollenden Stein auf einen Gipfel zu wälzen. Im Mythos von Sisyphos verdichtet sich auch das Lebensgefühl des heutigen Menschen. Das Schicksal Jesu von Nazareth ist das Schicksal des Menschen auf dieser Erde. Des Menschen im Rad der Geburt und des Todes. Des Menschen in der Mühle der Vergeblichkeit, die nichts mahlt – als den Menschen selber. Sisyphos ein jeder von uns und doch nicht mehr Sisyphos. Weil Gott da ist. Die Heilige Nacht gibt uns den Blick frei auf den Gipfel, auf den Gott in Jesus Christus ein für alle Male den Stein hinaufgewälzt hat, den wir jeden Tag von neuem und (scheinbar) vergeblich hinaufzuwälzen versuchen. Christus hat unsere Vergeblichkeit erlöst, indem er sie annahm, so wie sie ist. O selige Nacht, die uns einen Erlöser schenkte, der alle unsere Nächte auch sich nahm und weihte!“ (Alter Glaube in neuer Freiheit. Innsbruck/Wien 1976, 51-56)

Das theologische Streiflicht

In dieser Nummer beginnen wir mit zwei neuen Rubriken: „Fakultät im Disput“ und „Das theologische Streiflicht“. In der ersten soll Ihnen einerseits ein kleiner Einblick in die Diskussionen der Fakultät vermittelt werden. Andererseits könnten auch Sie, liebe Leserinnen und Leser, eine Position zur Diskussion stellen, zu der jemand aus der Fakultät Stellung beziehen soll. Argumente, Klärungen und Orientierungen können darin vorgestellt und geprüft werden. „Das theologische Streiflicht“ wird in kurzer und prägnanter, und durchaus spitzer Form aktuelle Entwicklungen in Kirche, Gesellschaft und Theologie kommentieren.

Ein Jesuit unter Verdacht

P. Jon Sobrino SJ lehrt an der zentral-amerikanischen Universität der Jesuiten in El Salvador. Er war theologischer Berater von Erzbischof Romero und guter Freund der Patres Montes und Elacuría, die an unserer Fakultät studiert haben. Erzbischof Romero wurde 1980, seine beiden Mitbrüder (mit sechs anderen Mitgliedern des Ordens und zwei Frauen) 1989 ermordet. Wir können daher auch hier nicht schweigen.

Hat Jesus geglaubt? von Roman Siebenrock

Alles schien klar und schlecht: Verurteilung, Entzug der Lehrbefugnis, Schreib- und Rede- verbot. Europäische Tageszeitungen und der Erzbischof von El Salvador stießen ins gleiche Horn. Doch Rom überraschte, zunächst. Die „Notificatio“ (Bekanntmachung) zu zwei Büchern von P. Jon Sobrino SJ meinte zwar deutliche Mängel in seinen Werken feststellen zu müssen, doch auf eine weitere Zensur wurde ausdrücklich verzichtet. Und die interpretierenden Begleitmaßnahmen der Kongregation bestätigten deutlich die Grundoptionen seiner Theologie: Option für die Armen, soziale Basis der Verkündigung. Wenn mit der Notifikation das Verfahren nun wirklich abgeschlossen sein sollte, dann könnte man der Meinung sein, dass jetzt jene Gruppen gestoppt sind, die eine Verurteilung des Jesuiten massiv betrieben. Das wäre dann eigentlich ein bemerkenswerter Schachzug; wenn auch letztlich doch menschlich peinlich. Wenn man aber diese Notifikation nicht nach ihrer hintergründigen Pragmatik (die ja immer irgendwie ins Reich der Vermutung und damit der Projektion sich entzieht), sondern nach ihrem Wortlaut befragt, dann öffnen sich Abgründe – Abgründe in den theologischen Welten der einen Weltkirche. Man kann über die seltsame Form, die überzeitliche Gestalt der Kirche als Referenz der Theologie einzuführen, staunen. Wundern darf man sich über die dogmengeschichtlichen Aspekte der Kritik und die Weise, wie Zitate verwendet wer-



den. Nur Staunen aber kann ich über die Zurückweisung oder Interpretation der Rede vom „Glauben Christi“.

Weil Jesus ohne Sünde war, ist natürlich sein Glaube von unserem verschieden. Worin aber besteht die Verschiedenheit. Nach der Notifikation könne Jesus deshalb nicht als Glaubender wie wir bezeichnet werden, weil ihm eine unmittelbare Erkenntnis seines Vaters („Vision“) eigen war, die ihm die (volle) Erkenntnis des Erlösungsplanes zueignete. Als Beleg wird ein Zitat aus *Mystici corporis* (Pius XII., 1950) genommen und mit einem – davon völlig unterschiedenen Zitat von Johannes Paul II. – bestärkt. Die Belege aus dem Katechismus illustrieren diese Aussage nur. Genau zwischen diesen Zitaten aber liegt der Abgrund. Denn genau hier ist die Anstrengung der katholischen Theologie (ich nenne nur Rahner, Balthasar, Ratzinger und später auch Schwager) anzusiedeln, die traditionelle Vorstellung von der unmittelbaren Gotteschau mit der biblischen Überlieferung zu versöhnen, die darin ihre Mitte hat, sowohl die Verbundenheit Jesu mit dem Vater als auch ihn als Glaubenden zu erkennen. Die in der Notifikation vorgetragene Meinung müsste Jesu Gebet im Garten von Ghetsemani zur Simulation degradieren und die Rede von einer

dramatischen Theologie wäre reine Staffage. Wen trafe diese Kritik heute nicht?

N.B. In diesen Tagen bekommt die Notifikation durch zwei anstehende Ereignisse eine besondere Brisanz. Was wird Papst Benedikt im Mai in Brasilien sagen? Wird er auch jene mahnen, die die Option für die Armen völlig ignorieren, obwohl sie nach der Notifikation zur Sendung der Kirche gehört? Und wie hält er es selbst mit der Frage nach der „fides Christi“ in seiner angekündigten Christologie? Eine Überraschung traue ich Rom (noch) zu.

Wer verwirrt? von Franz Weber

Die Theologie Sobrinos würde in der Pastoral Verwirrung über die wahre Gottheit Jesu auflösen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass dies jemand sagen kann, der in den Basisgemeinden gelebt hat und den Glauben der Armen kennt. Der Glaubenssinn der Armen wird nicht durch liberale Theologie oder Bultmann bestimmt, sondern von der Erfahrung des Kreuzes und der Auferstehung im alltäglichen Leben. Aus dieser Christuserfahrung leben jene, aus deren Leben die Theologie Jon Sobrinos erwachsen ist und deren christlichen Sinn er mit den Anfragen europäischer Theologie in Berührung brachte. Die Armen aber werden so zu Lehrmeistern auch für uns. Was Newman einmal für die arianischen Auseinandersetzungen feststellte, wäre für die Basisgemeinden erst noch zu schreiben. Den Glauben des Evangeliums haben in diesen Zeiten die Armen bewahrt. Wann wird das auch einmal dankbar und öffentlich in Rom verlautbart?

Nuntius besucht die Fakultät

Am 16. Jänner wurde die Fakultät vom Apostolischen Nuntius Erzbischof Dr. Edmond Fahrhat besucht. Der gebürtige Libanese, der seit Juli 2005 den Heiligen Stuhl in Österreich vertritt, wurde von seinem Sekretär und unserem Absolventen Dr. Rüdiger Feulner begleitet. In den Gesprächen mit der Fakultätsleitung wurden Probleme der Umstellung des Studienbetriebs auf die sog. Bologna-Logik und die Frage der Kirchlichkeit unserer Fakultät besprochen. Der Nuntius würdigte die Entwicklung der Fakultät und lobte auch deren Einbin-

Die Innsbruckerin MMag.a Julia Stabenheimer hat in den Jahren 2003-2005 in El Salvador studiert. Derzeit arbeitet sie bei Adveniat, dem Lateinamerika-Hilfswerk der Deutschen Bischofskonferenz. Wir danken ihr, dass sie uns ein authentisches Zeugnis vermittelt hat.

Ich sehe ihn anders von Julia Stabenheimer

Wenig wusste ich von der spanischen Sprache und der „berüchtigten“ Befreiungstheologie, als ich erstmals Dogmatikvorlesungen in San Salvador besuchte. Was ich hörte, war jedoch sehr vertraut. Der Professor sprach von den christologischen Dogmen, von Rahner und Pannenberg, von den Konzilien und den Kirchenvätern. Dennoch verstand ich erst hier, was diese theologische Reflexion mit meinem Leben zu tun hat. Jon Sobrino erschloss mir, was diese Welt, die vom Reich Gottes so weit entfernt ist, für die Theologie bedeutet. Seine lebendigen Gesten verbanden den Glauben an Jesus Christus mit der frohen Botschaft, die wir heute den Armen bringen sollen. Tief war der Jesuit bewegt vom Geheimnis Gottes und der dunklen Frage, wieso der Sohn Gottes damals und die Kinder Gottes heute am Kreuz sterben. Nach so viel miterlebtem Leiden schöpfte er noch immer Fröhlichkeit und Hoffnung aus dem Mysterium Gottes. „Christ sein ist eine Verücktheit, heißt glauben, dass eine andere Welt möglich ist.“

Ich fühle heute Beschämung und Traurigkeit über die Kritik der Notifikation, die schlicht nicht zutrifft. Die Arbeit der salvadorianischen Jesuiten an der Seite der Armen wird dadurch noch leichter angreifbar. Ernsthaftem Theologie-Treiben, das ehrlich mit einer leidvollen Wirklichkeit sein möchte, wird eine Absage erteilt. Das Werk eines Menschen wird bemängelt, der sein Leben einsetzt in der Nachfolge Jesu, dessen Göttlichkeit ihm genauso Grund seiner Hoffnung ist wie Jesu Menschlichkeit. Dieser Hoffnung wird ihm auch die Notifikation nicht berauben. „Unsere Aufgabe als Christen ist es, Gott in dieser Welt erfahrbar zu machen, der“, so schließt Sobrino seine Vorlesung, „in seinem tiefsten Grund keine Theorie und kein Dogma ist, sondern,“ und dabei reibt er mit dem Daumen über die Finger, um dem Geheimnis nachzuspüren, „in seinem tiefsten, tiefsten Grund ... Liebe ist.“

Personalia

Dr. **Christoph Amor** ist seit Februar 2007 Assistent am Institut für Systematische Theologie. Er wurde für vier Jahre bestellt und lehrt und forscht vorwiegend im Bereich Fundamentalthologie.

Am Institut für Christliche Philosophie gibt es einige personelle Neuerungen: Prof. **Edmund Runggaldier** wurde ab Herbst 2007 für zwei Jahre auf den Guardini-Lehrstuhl an der Humboldt-Universität in Berlin berufen. Für die Dauer seiner Abwesenheit wurde eine Vertretungsprofessur ausgeschrieben, die Berufungsverhandlungen laufen derzeit. Das Sekretariat wird seit März von zwei neuen engagierten Mitarbeiterinnen betreut: **Ksenia Scharr** und Mag. **Sandra Hupfaut**.

Die interfakultäre Forschungsplattform „Weltordnung-Religion-Gewalt“ wurde vom Rektorat mit einer halben Assistent/inn/enstelle belohnt. Frau Mag. **Kristina Stöckl** hat ihren Dienst am 2. Mai angetreten.

Wir wünschen allen Neuen einen guten Start!

Habilitation

Herr Dr. **Heinrich Watzka** SJ aus Frankfurt hat sich im Fach „Christliche Philosophie“ mit der Arbeit „Vom Repräsentieren zum Begreifen. Ansätze zu einer Theorie der Begriffe in der Tradition Freges“ habilitiert.

Fakultät im Disput: Gott wirkt – aber wie?

Vor 150 Jahren wurde die Theologische Fakultät am 4. November 1857 durch Kaiser Franz Joseph I. wiedererrichtet. Aus diesem Anlass gestalten die Forschungsschwerpunkte der Fakultät den Dies Academicus am 1. Juni 2007 zum Thema: Gott wirkt!?

Kein Thema könnte passender sein. Denn bei aller religiösen Renaissance prägt keine Überzeugung hintergründiger unser Denken und Leben – vor allem innerhalb der Universität – als die Meinung, Gott könne in unserer Welt und Geschichte als Handelnder nicht vorkommen – oder zumindest nicht ausgewiesen werden.

Die Rede vom „Handeln Gottes“ fasst vielfältige und recht unterschiedliche, wenn nicht gegensätzliche Aussagen (nicht allein in der monotheistischen Tradition) über Gott und seine Präsenz in der Welt unter einen Begriff. Die Rede vom Handeln Gottes verweist auf eine Bestimmung der Beziehung zwischen Gott und Mensch/Welt/Schöpfung, die nicht nur eine tiefere Besinnung auf das Verhältnis von Gott und Welt verlangt, sondern die impliziten Voraussetzungen der neuzeitlichen Wissenschaft in Frage stellt.

Auf allen Ebenen des christlichen Redens wird in dieser oder jener Weise unser Thema angesprochen: Gott spricht, schweigt und verbirgt sein Antlitz, er (be)ruft, er belebt die toten Knochen oder die Weisheit spielt zu Gottes Füßen...; ja er führt Krieg oder straft Israel mit den Mächten der Geschichte, er erhört Bitten und wendet uns sein Angesicht zu. Alle Verben der Bibel stehen in diesem Sprachfeld: befreien, erlösen, hören, retten. Kein Bereich des menschlichen Erfahrens scheint davon ausgenommen zu sein, und es gibt wohl keine oder kaum ‚menschliche‘ Handlungsweisen, die nicht auf Gott übertragen worden sind. Eine Unterscheidung der Geister tut also not. Kann dabei das Reden von einem Handeln Gottes als anthropomorph zurückgewiesen – oder so interpretiert werden, dass nichts Anstößiges mehr darin bliebe?

Sehr einflussreiche Strömungen innerhalb der anerkannten und von der kirchlichen Autorität favorisierten Theologie schränken unser Thema dabei erheblich ein. Sie gehen – auch der Heilige Thomas macht hier keine



Georg Gasser im Gespräch mit Roman Siebenrock

Ausnahme – von einer Gottesbestimmung aus, die stark von den Eigenschaften der Unveränderlichkeit und ‚Leidenschaftslosigkeit‘ Gottes solche Aussagen nicht zulassen kann. Deshalb hat zwar der Mensch eine reale Beziehung zu Gott, Gott aber nur eine gedachte („rationis tantum“) zur Welt. Das trübe aber nur beim ersten Schöpfungswort zu. Eine Beziehung ist hingegen immer dadurch gekennzeichnet, dass das Beziehungsgeschehen beide (oder alle) involviert. Auch die Rede von der Inkarnation Gottes fordert uns dazu auf, die Beziehung zwischen Gott und Welt real unter doppelter Rücksicht zu verstehen. Müsste dann aber dieses Verhältnis nicht ‚dramatisch‘ und damit real geschichtlich gedacht werden, um den Aussagen der Schrift einigermaßen gerecht zu werden? Das göttliche Handeln, so auch eine frühe Aussage Karl Rahners, ist nicht als Monolog zu begreifen, der sich Gott in der Geschichte aufführt, sondern er reagiert auf die geschichtliche Antwort des Menschen. Daher ist die Geschichte von Gott und Mensch – und damit die Rede vom Handeln Gottes – als dramatisch zu kennzeichnen.

Roman Siebenrock

Mit der Auferstehung Jesu steht und fällt der christliche Glaube. „Wär er nicht erstanden, so wär die Welt vergangen“, verdichtete Luther diese Grundeinsicht. Die Auferstehung Jesu kann nicht auf einen frommen Wunsch der Jünger reduziert werden. An ihr muss als real geschichtliches Ereignis festgehalten werden, wenn man einer der zentralsten Grundaussagen des Evangeliums Genüge tun will. Der Glaube an die Auferstehung birgt allerdings einen Fragenkomplex in sich, den die Theologie nicht übergehen kann: Wer an die Auferstehung glaubt und diese theologisch verantworten will, geht „Erklärungsverpflichtungen“ ein, die auf eine Antwort harren: Wenn wir die Auferstehung Jesu als den paradigmatischen Fall göttlichen Handelns verstehen, wie ist dann Gottes Handeln zu denken – in einer Welt, die zu einem großen Teil von den Naturwissenschaften entschlüsselt und in ihrem Kausalgefüge verstanden wurde? Handelt Gott, indem die normalerweise geltenden Gesetze der Empirie aufgehoben werden? Oder: Gnade wird in der klassischen Theologie als Ankommen (der Liebe) Gottes beim Menschen verstanden, die beim Adressaten nicht ohne Wirkung bleibt. Wenn wir davon ausge-

hen, dass es in unserer Welt keine Wirkung ohne Ursache gibt, so stellt sich die Frage, wie wir von der Gnade Gottes sprechen können: Wir können messen, wie viel Mindestenergie es braucht, um ein Bit Information zu übertragen. Wie lässt sich angesichts dieses, empirisch durchaus gesicherten, Wissens Gnade Gottes und ihre Wirkung denken? Ändert sich konkret etwas in unserer leiblich-materiellen Verfasstheit? Oder sind Gnadenerfahrungen Erfahrungen grundsätzlich anderer Art, als wir sie sonst in unserer leiblich-materiellen Verfasstheit machen? Zielt die Gnade Gottes etwa auf einen immateriellen Teil unseres Selbst ab?

Der hier aufgerissene Fragenkatalog könnte mit einer Reihe weiterer Fragen verlängert werden. Manch einer mag jetzt wohl sagen, die hier angeschnittenen Fragen seien naiv gestellt, da Empirie und Gnade, göttliches Wirken und das wissenschaftlich erforschbare Kausalgefüge unserer Welt in einen Topf geworfen werden. Vorsicht ist selbstverständlich angebracht und Distinktionen sind einzubringen – diesem Einwand sei stattgegeben. Aber mit Distinktionen und der feinsäuberlichen Trennung der Kategorien und Fragestellungen wird man sich nicht aus der Affäre ziehen können. Die Grundfrage bleibt bestehen: Wie kann Gott in der Welt, in der wir leben, handeln? Was geschah im dunklen Grab, als Jesus auferstand? Im Sinne der intellektuellen Redlichkeit sind diese Fragen anzugehen, beginnend bei dem uns vertrauten Wirklichkeitsverständnis, das seit etwa 300 Jahren stark von den Naturwissenschaften geprägt wird.

Antworten auf diese Fragen – und mögen diese Antworten auch noch so bescheidene und ungenügende Antwortversuche bleiben – nehmen vielen Kritikern den Wind aus den Segeln, die da behaupten, Inhalte einer religiösen Weltanschauung können angesichts unseres naturwissenschaftlichen Weltbildes nicht mehr in einem realistischen Sinne vertreten werden, sondern seien höchstens noch als Bilder zur persönlichen Erbauung akzeptierbar. Luther konnte noch getrost dichten: „Wär er nicht erstanden, so wär die Welt vergangen.“ Diese Aussage bezieht sich auf den Heilstatus der Welt; sie kann aber auch auf das naturwissenschaftliche Verständnis des Weltenlaufes umgedeutet werden: Wie kann Jesus wirklich auferstanden sein, ohne dass der Lauf der Welt aus den Angeln gehoben wurde? Das ist die Frage, die viele an uns Christen stellen.

Georg Gasser

Tote Riten oder Quelle der Kraft?

Innsbrucker Theologische Sommertage 6.-7. September 2007

Durch das Wort der Verkündigung und die Feier der Sakramente, deren Mitte und Höhepunkt die heilige Eucharistie darstellt, lässt die Kirche Christus, den Urheber des Heils, gegenwärtig werden, sagt das Missionsdekret des Zweiten Vatikanischen Konzils (AG 9). So bleibt in der Feier der Sakramente der Mensch gewordene Gott auch dann präsent in der Welt, wenn die Kirche in ihrer äußeren Gestalt – vor allem in ihrer Sittlichkeit – ein jämmerliches Bild abgibt.

So weit die kirchliche Lehre. Entspricht das aber auch der Lebenserfahrung der Christinnen und Christen? Werden sakramental-liturgische Vollzüge als privilegierte Räume der Gottesbegegnung wahrgenommen oder lediglich als antiquierte Schauspiele, die entweder lästige Pflicht oder folkloristische Traditionspflege sind? Wird aus der kirchlichen Praxis wirklich deutlich, dass insbesondere die Eucharistie der zentrale Schatz dieser

Glaubensgemeinschaft ist; ein Schatz, der nicht eifersüchtig bewahrt und in esoterischen Zirkeln beschworen werden darf, sondern Impulsgeber für ein erneuertes Leben in Gemeinschaft und eine gerechtere Welt sein will? Lehrende der Theologischen Fakultät werden solchen Fragen in den achten Theologischen Sommertagen nachgehen, die am 6. und 7. September 2007 in gewohnter Weise in den Räumlichkeiten der Fakultät stattfinden werden. Am Vorabend des Besuchs von Papst Benedikt in Österreich wollen wir auch den Blick auf die mögliche Zukunft einer sakramentalen Praxis werfen, die der Botschaft unserer Kirche und ihrem Dienst an der Welt besser entspricht, als dies gegenwärtig der Fall ist.

Wilhelm Guggenberger

Donnerstag, 6. September 2007

09.00-10.30 Uhr Martin Hasitschka / Mira Stare: Biblische Grundlegung kirchlicher Sakramente

11.00-12.30 Uhr Nikolaus Wandinger: Ein Sakrament wirkt, was es bezeichnet – Hokuspokus oder die Leibhaftigkeit der Liebe Gottes?

14.30-16.00 Uhr Martina Kraml / Petra Steinmair-Pösel: Eucharistische Lebenskultur im Alltag

16.30-18.00 Uhr Matthias Scharer: Firmung – Wider den feierlichen Kirchenaustritt? Praktisch-theologische Orientierungen

20.00-21.30 Uhr Roman Siebenrock: Du hast Dich unserem Alltag verschrieben: Die Ehe als Urbild des Bundes und Wurzel der Sakramente

Freitag, 7. September 2007

09.00-10.30 Uhr Andreas Vonach: Die rituellen Vorstufen eines Sakraments: Vom Durchzug durchs Schilfmeer über die Durchschreitung des Jordans bis hin zur Taufe Jesu

11.00-12.30 Uhr Willibald Sandler: Eucharistie als Sakrament der Heilung von Gemeinschaft

14.30-16.00 Uhr Wilhelm Rees: Sakramentenspendung und Kirchenrecht – aktuelle Fragen

16.30-18.00 Uhr Franz Weber: Gefährdung der Sakramente – durch Weihemangel? Am Beispiel von Eucharistie und Krankensalbung

Kirchenrecht im Wandel

Der Fachvertreter und seine Projekte an unserer Fakultät

Die Baustelle stellt auch das Engagement in der Forschung an der Theologischen Fakultät vor, das nicht einem Forschungsschwerpunkt zugeordnet ist. In dieser Nummer kommt mit dem Fachbereich Kirchenrecht am Institut für Praktische Theologie der dortige Lehrstuhlinhaber, Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Rees, zu Wort.

1996 führte mich der Weg nach Innsbruck, wo ich seitdem das Fach Kirchenrecht, das am Institut für Praktische Theologie angesiedelt ist, in Forschung und Lehre vertrete. Nach katholischem Verständnis ist das kirchliche Recht ein Wesenselement der Kirche als sozialer, sichtbarer und hierarchisch gegliederten Gemeinschaft der Gläubigen (*communio fidelium, communio ecclesiarum, communio hierarchica*).

Kirchenrecht und Religionsrecht

Die beiden große Bereiche Kirchenrecht und Staatskirchenrecht/Religionsrecht bestimmen bis heute mein Forschungsinteresse, das derzeit vor allem in zwei Projekten Ausdruck findet: Das erste „Teilkirchenrecht der Diözese Innsbruck“ (<http://praktheol.uibk.ac.at/teilkirchenrecht>) ist ein gemeinsames Unternehmen mit der Diözese Innsbruck. Es verfolgt näherhin das Ziel, das Teilkirchenrecht der Diözese Innsbruck in einer systematischen Rechtssammlung zusammenzutragen, um die Auffindung der Rechtstexte und der Richtlinien der Diözese Innsbruck für Forschung und Rechtsanwendung zu erleichtern. In einem ersten Schritt wurde eine Web-Publikation der Rechtstexte erstellt, die immer wieder ergänzt und aktuell gehalten wird, in einem zweiten und dritten Schritt entstehen begleitende Kommentierungen sowie eine Loseblattsammlung. Das Projekt soll in Zukunft auf alle österreichischen Diözesen ausgeweitet werden.

Kirche und Staat

Ein zweites Projekt „Staatliches und kirchliches Recht in Schule und Religionsunterricht“, das seit dem Jahr 2000 gemeinsam mit dem Schulamte der Diözese Innsbruck und in Zusammenarbeit mit dem Landes-schulrat Tirol betrieben wird, stellt die Regelungen, die den Religions-/Ethikunterricht in der Schule und die kirchlichen Privatschulen betreffen, auf unserer Homepage (<http://praktheol.uibk.ac.at/ru-recht>) zusammen und kommentiert diese zugleich in allgemein verständlicher Sprache. Übersichtstexte, die Möglichkeit der Textsuche, einschlägige Internet-Links und eine Bibliographie zum Religionsunterricht kommen hinzu.

Staatskirchenrechtliche Themen begleiten neben innerkirchlichen Themenbereichen auch die Forschung im Rahmen des Forschungsseminars für DoktorandInnen im Fach Kirchenrecht, wobei der Blick verstärkt auf Europa gerichtet ist. Zunehmend hat sich im Rahmen der Forschung, aber auch der Lehre, eine Kooperation mit dem Lehrstuhl für Kirchenrecht der Paris-Lodron-Universität Salzburg (Univ.-Prof. Dr. Hans Paarhammer) herausgebildet, die bislang zu dem vom 7. bis 8. März 2007



Kirche in und außerhalb Europas, Symposium Salzburg, März 2007

gemeinsam veranstalteten Symposium „Kirche und Staat im Horizont einer globalisierten Welt“ (http://www.uibk.ac.at/ipoint/news/uni_und_gesellschaft/464597.html) und im Sommersemester 2006 für Studierende beider Fakultäten zu einer Exkursion „Der Apostolische Stuhl und die Weltkirche – The Catholic Church and the Apostolic See“ zum Ausdruck kam. Forschungsinteressen zum Staatskirchenrecht/Religionsrecht führten mich – verbunden mit einer Lehrtätigkeit – über Sokrates-Dozentenlehraufträge an die Katholisch-Theologische Fakultät der University of Ljubljana (Slowenien) und an das Center for Religious Studies and Research der Universität Vilnius (Litauen). Mein besonderes Interesse gilt auch dem kirchlichen und staatlichen Hochschulrecht (Mitglied der von der Österreichischen Bischofskonferenz berufenen Steuerungsgruppe „Weiterentwicklung theologischer Studienpläne“; Vertreter der Fakultät beim Deutschen Katholisch-Theologischen Fakultätentag).

Das Interesse am Teilkirchenrecht bzw. dem kirchlichen Verfassungsrecht bewirkte die Mitarbeit in der international besetzten „Arbeitsgemeinschaft europäischer KanonistInnen“ (Leitung Prof. Dr. Ilona Riedel-Spangenberg, Seminar für Kirchenrecht, Kirchliche Rechtsgeschichte und Staatskirchenrecht, Fachbereich an der Johannes Gutenberg Universität Mainz). Beide Bereiche, Kirchen- und Staatskirchen- bzw. Religionsrecht, eröffneten die Möglichkeit, zusammen mit Frau Dr. Anna Egler, Mainz, die Herausgabe der renommierten, bereits im Jahr 1928 gegründeten Reihe „Kanonistische Studien und Texte“, Verlag Duncker & Humblot, Berlin, weiterzuführen (http://www.uibk.ac.at/praktheol/rees/kanon_studien/prospekt1.html).

Beteiligt bin ich auch am Forschungsbereich Kommunikative Theologie, der an unserem Institut angesiedelt ist, am Fakultätsforschungsprogramm Religion – Gewalt – Kommunikation – Weltordnung (RGKW), das Teil der interfakultären Forschungsplattform Weltordnung – Religion – Gewalt (WRG) ist, und am Fakultätsforschungsprogramm „Synagoge und Kirchen“.

Wissenstransfer

Forschungsergebnisse werden als Wissenstransfer in die kirchliche und gesellschaftliche Öffentlichkeit und in die Lehre übergeführt (Lehrangebot derzeit an der Theologischen und der Juridischen Fakultät der Universität Innsbruck sowie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Brixen; Mitwirkung am Universitätslehrgang „Kanonisches Recht für Juristen“ an der Universität Wien). Aufgrund meines Verständnisses des Faches Kirchenrecht als vorwiegend praktische Disziplin mit (noch auszubauenden) Anknüpfungspunkten zum Forschungsansatz der Kommunikativen Theologie, die aber auch in Kontakt zu den bibelwissenschaftlichen Disziplinen, zur Dogmatik, der Moraltheologie, der Rechtsgeschichte, der Katholischen Soziallehre und den modernen Rechtswissenschaften steht, habe ich mich bewusst zusammen mit den Fachvertretern des Lehrstuhls für Katechetik/Religionspädagogik und Religions-/Fachdidaktik (Univ.-Prof. Dr. Matthias Scharer) sowie jenem für Interkulturelle Pastoraltheologie, Missionswissenschaft und Homiletik (Univ.-Prof. Dr. Franz Weber) zum Institut für Praktische Theologie zusammengeschlossen. Als wissenschaftliche Disziplin und zugleich als theologische Disziplin im interdisziplinären Gespräch leistet das Kirchenrecht einen wesentlichen Beitrag nicht nur für die Kirche selbst, die innerkirchliche Forschung und die Weiterentwicklung des kirchlichen Rechts, sondern auch für die Kanonistik, die Katholische Theologie und die Gesellschaft. Es geht darum, die kirchliche und gesellschaftliche Relevanz des Kirchenrechts, aber auch der Theologie insgesamt in der kirchlichen, öffentlichen und universitären Gesellschaft wach zu halten und immer wieder bewusst zu machen. Hierbei bietet das Wirken an einer vom Staat getragenen Katholisch-Theologischen Fakultät eine große Chance und Herausforderung, aber auch eine große Verantwortung und Verpflichtung.

Wilhelm Rees

Dazu: Wilhelm Rees (Hrsg.), *Katholische Kirche im neuen Europa. Religionsunterricht, Finanzierung und Ehe in kirchlichem und staatlichem Recht – mit einem Ausblick auf zwei afrikanische Länder* (= Austria: Forschung und Wissenschaft – Theologie Bd. 2), Wien und Berlin 2007; dazu auch auf S. 7 Buchanzeige.

Wilhelm Rees, *Staat und Kirche in Österreich und Slowenien. Kirchenrechtliche Erwartungen – Entwicklungen – Zukunftsperspektiven*, in: Dieter A. Binder, Klaus Lüdicke, Hans Paarhammer (Hrsg.), *Kirche in einer säkularisierten Gesellschaft*. Innsbruck/Wien/Bozen 2006, S. 121-152.

Wilhelm Rees, *Katholisch-Theologische Fakultäten und Studium der katholischen Theologie in der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Österreich*, in: *Dienst an Glaube und Recht. Festschrift für Georg May zum 80. Geburtstag*. Hrsg. von Anna Egler und Wilhelm Rees (= *Kanonistische Studien und Texte* 52). Berlin 2007, S. 723-789.



Wilhelm Rees

1955 in Augsburg geboren
1975 Studium der Katholischen Theologie an der Universität Augsburg mit dem Ziel, in den pastoralen Dienst der Diözese Augsburg einzutreten (von 1980 bis 1982 Pastoralassistent in Oettingen).

Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Akademischer Rat a. Z. und schließlich Privatdozent am Lehrstuhl für Kirchenrecht in Augsburg.

Sein Lehrer Prof. Dr. Joseph Listl SJ weckte das Interesse zum Staatskirchenrecht bzw. Religionsrecht, als dessen großer Kenner und Fachmann Listl damals galt.

1986 Promotion mit dem Thema „Der Religionsunterricht in der kirchlichen und staatlichen Rechtsordnung“ sowie 1991 Habilitation mit der Arbeit „Die Strafgewalt der Kirche. Grundlagen und Entwicklungen des kirchlichen Strafrechts vom Corpus Iuris Canonici bis zum Codex Iuris Canonici von 1983“.

1992 bis 1996 Lehrstuhlvertretung in Bamberg
1996 Berufung nach Innsbruck

NEUERSCHEINUNGEN

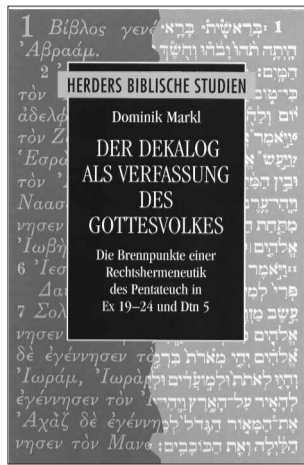
Dominik Markl

Der Dekalog als Verfassung des Gottesvolkes

Die Brennpunkte einer Rechtshermeneutik des Pentateuch in Exodus 19-24 und Deuteronomium 5 (Herders Biblische Studien 49). Freiburg i.Br. 2007.

360 S. ISBN 3-451-29475-3

Der Dekalog ist prominenter Streitfall der Pentateuchforschung: Welche Rolle spielen seine beiden Versionen im Rahmen der fünf Bücher Mose? Markl zeigt, wie die ‚Zehn Worte‘ Israel im Bundesschluss am Sinai konstituieren analog zu Verfassungen moderner Staaten. Als kulturgeschichtliche Grundlagenwerke der jüdischen und christlichen Tradition geben Dekalog und Pentateuch wichtige Impulse auch für die gegenwärtige Konstitution der ‚offenen Gesellschaft‘.



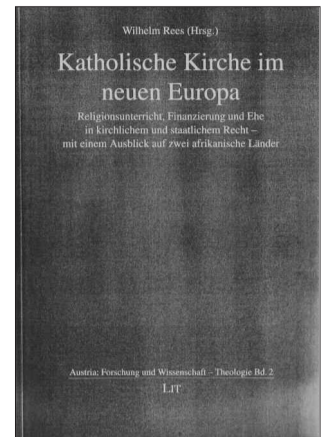
Wilhelm Rees (Hrsg.)

Katholische Kirche im neuen Europa

Religionsunterricht, Finanzierung und Ehe in kirchlichem und staatlichem Recht – mit einem Ausblick auf zwei afrikanische Länder (Austria: Forschung und Wissenschaft – Theologie 2). Wien/Berlin 2007.

595 S. ISBN 978-3-7000-0631-2

Das Verhältnis von Staat und Kirche ist durch die Erweiterung der Europäischen Union im Jahre 2004 auf 25 Mitgliedstaaten mit etwa 450 Millionen Einwohner(innen) zu einem besonders interessanten Thema geworden. Die Doktorand(inn)en im Fach Kirchenrecht an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck haben im Studienjahr 2005/06 die Verhältnisbeziehung von Kirche und Staat in Europa sowohl aus der Sicht der römisch-katholischen Kirche, der einzelnen Mitgliedstaaten und der Europäischen Union selbst zum Inhalt ihres Forschungsseminars gemacht.



Die vorliegende Publikation ist das Ergebnis dieser Arbeit. Im Blick auf die geschichtliche Entwicklung und die religionsrechtlichen Grundlagen vor allem für die Bereiche Religionsunterricht, Kirchenfinanzierung und Ehe wird die Verhältnisbeziehung von Staat und Kirche in Österreich, Deutschland, Italien und Frankreich grundlegend bearbeitet. Die übrigen Länder der Europäischen Union und die beiden zukünftigen Beitrittsländer werden unter den Kategorien „Süd- und Westeuropäische Länder“, „Nordeuropäische Länder“ und „Osteuropäische Länder und zukünftige Beitrittsländer“ thematisiert. Ein Blick auf das Europa-Recht schließt sich an. Die Zusammensetzung des Forschungsseminars ermöglichte auch einen Vergleich mit afrikanischen Staaten, exemplarisch mit der Republik Togo und der Demokratischen Republik Kongo. Diesen Darlegungen werden die theologisch-kirchenrechtlichen Grundlagen und Erwartungen an das Verhältnis von Staat und Kirche und an die Bereiche Religionsunterricht, Kirchenfinanzierung und Ehe recht aus römisch-katholischer Sicht vorausgeschickt.

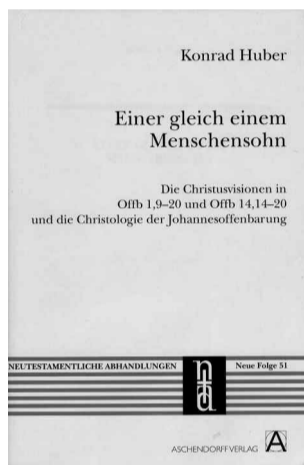
Konrad Huber

Einer gleich dem Menschensohn

Die Christusvisionen in Offb 1,9-20 und Offb 14,14-20 und die Christologie der Johannesoffenbarung (Neutestamentliche Abhandlungen 51). Münster 2007.

361 S. ISBN 978-3-402-04799-6

Die Arbeit, die als Habilitationsschrift an der Katholisch-Theologischen Privatuniversität Linz angenommen wurde, unternimmt zunächst eine eingehende Textanalyse jener beiden Christusvisionen in Offb 1,9-20 und Offb 14,14-20, in denen Christus in der Figur des Menschensohngleichen geschaut wird. Im Anschluss daran fragt sie nach den Bezugsmomenten zwischen diesen beiden Texten sowie nach ihren strukturellen Entsprechungen und thematisch-inhaltlichen Übereinstimmungen mit den übrigen beiden Christusvisionen in Offb 5 (Lamm) und Offb 19 (Reiter auf weißem Pferd). Die derart visionär vermittelte Christusbotschaft zeigt deutlich, dass der Offenbarung des Johannes eine durchaus eigenständige, keineswegs minder wichtige Stimme im Konzert der vielfältigen christologischen Ansätze innerhalb des Neuen Testaments zukommt.



Wilhelm Guggenberger

Die List der Dinge

Sackgassen der Wirtschaftsethik in einer funktional differenzierten Gesellschaft. Mit einem Vorwort von Herwig Büchele SJ (Beiträge zur mimetischen Theorie. Religion – Gewalt – Kommunikation – Weltordnung Bd. 22). Wien/Berlin 2007.

472 S. ISBN 978-3-8258-9937-0

Darf Wirtschaftsethik die Relativierung menschlichen Vorteilsstrebens fordern? Nein – urteilt der Philosoph Karl Homann –, denn dadurch wird sie unbrauchbar. Damit erhebt er jedoch den homo oeconomicus zur bestimmenden Größe. Jene personalen Subjekte hingegen, die Träger von Verantwortung sein können, verschwinden zusehends aus der Gesellschaft. Möglicherweise ist das gar nicht so unerwünscht; kennt doch die Moderne eine Tendenz, den Störfaktor Mensch zu eliminieren, um auf diesem Weg Frieden zu schaffen. Darauf lenkt dieses Buch die Aufmerksamkeit, um für eine human-leidenschaftliche Ethik zu plädieren, auch wenn diese auf den ersten Blick einen höheren Einsatz fordert als die Errichtung perfektionierter Sozialsysteme. Die Publikation ist aus der Habilitationsschrift des Autors für das Fach Christliche Gesellschaftslehre erwachsen und wurde mit dem WER-Preis 2006 (Preis zur Förderung der Kommunikation von Wirtschaft, Ethik und Religion) ausgezeichnet.



Georg Fischer

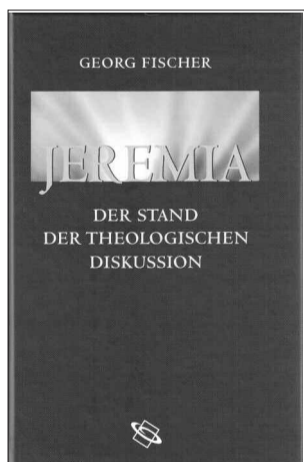
Jeremia

Der Stand der theologischen Diskussion. Darmstadt 2007.

191 S. ISBN 978-3-534-16301-4

Die vergangenen 20 Jahre haben eine Vielzahl neuer Veröffentlichungen zum Buch Jeremia gebracht, mit einer Fülle an verschiedenen Zugängen und spannenden Auseinandersetzungen.

Das vorliegende Buch nimmt die wichtigsten Arbeiten auf, bespricht sie geordnet nach Bereichen und möchte so eine Orientierung bieten. Gleichzeitig wird dabei ein neues Fundament sichtbar, auf dem künftige Studien aufbauen können. Methodische Reflexionen geben Anregungen für weitere Forschungen, auch für andere Texte und Probleme der Bibel. Jeremia, das längste Buch der Bibel, erscheint als bewusst synthetische Schrift aus später Zeit, das eine große Zahl anderer biblischer Bücher aufnimmt und weiterführt und für eine vertiefte, persönliche Gottesbeziehung wirbt.



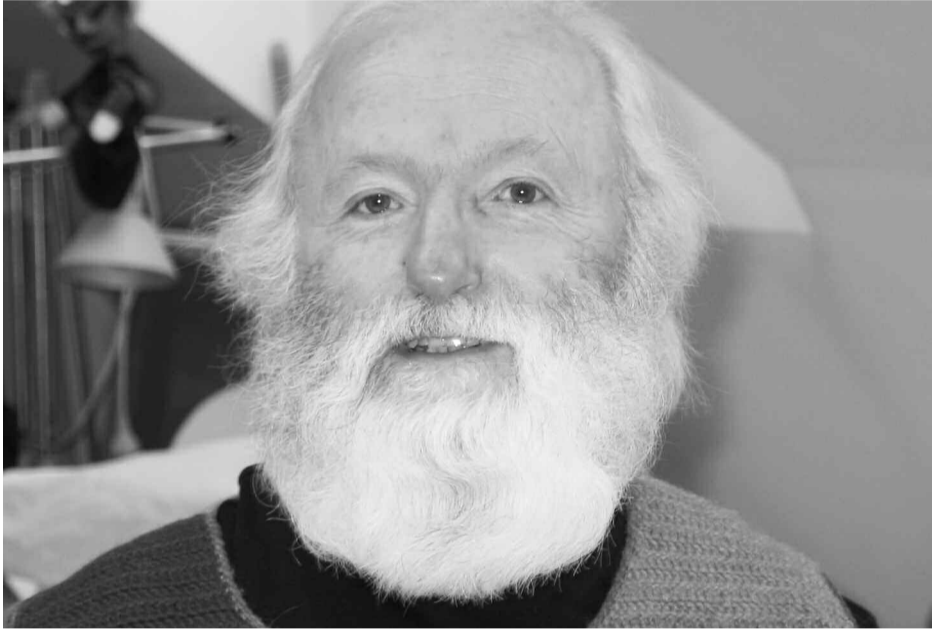
ALPINA DRUCK

Printing Passion

Alpina Druck GmbH · Haller Straße 121 · A-6014 Innsbruck · Fon 0043(0)512/24720-0 · Fax 0043(0)512/261520 · welcome@alpinadruck.com · www.alpinadruck.com

Erdfarben

Am 16. März begrüßte der Dekan zahlreiche Besucher der Vernissage zu Michael Klinglers mehr als dreißig Bildern Öl auf Leinwand, die er unter dem Titel „Erdfarbe“ im Kunstgang der Theologischen Fakultät bis zum 13. April präsentierte.



Michael Klingler

Im Publikum waren viele Mitarbeiter des Tiroler Landesmuseums, Ferdinandeum, an dem Klingler über dreißig Jahre lang in der Papierrestaurierung wirkte und wo er Ende Juni in den Ruhestand treten wird. Der 1942 in Kramsach geborene Künstler studierte unter anderem 1968 bis 1973 bei Prof. Kortan an der Akademie für Bildende Künste in Wien, die er 1973 mit dem Diplom abschloss.

Die Erdfarbe ist vor allem die Farbe der von Michael Klingler so geliebten griechischen Erde. Sie wurde sein Malgrund und sie schimmert überall, auch in den im Atelier in Hötting entstandenen Bildern, hindurch. Sie steht für die Kraft der Erde und für das sich stets erneuernde Leben. Seinem Malen geht ein starker emotionaler Impuls voraus, ausgelöst von einem Gedanken, von einem Eindruck in der Natur, in der er sich gerne und befreit bewegt – abseits von der Stadtkultur, die er eher misstrauisch beäugt. Diese ist

ihm allenfalls Ladestation seiner kreativen Batterie mit Literatur, Kunst, darunter der Film. Michael Klingler will nicht in ein Schema gepresst werden und er will auch mit seiner Kunst niemanden ein vorfabriziertes Weltbild aufzwingen. Im Dialog mit der Leinwand, im Wachsen des Bildes mit und unter seinen Händen, entsteht etwas für den Betrachter Offenes, Mehrdeutiges, im besten Sinne Un-fertiges, das ihm Raum lassen muss für das eigene Erleben. Er selbst hat es in der Einladung folgendermaßen formuliert: „Beim Malen gehe ich von dem aus, was ich

sehe, bedenke, erlebe. Die Natur, ein Gedanke, eine Stimmung gibt den Anlass zu meiner Arbeit. Während des Malens geht das Bild seine eigenen Wege, kann in jede Richtung gehen. Dem Wachsen sehe ich zu, finde das Neue, gehe wieder den einen Schritt, und wieder einen. Das ist mein Anteil. Dir bedeuten meine Bilder dann etwas, wenn Du in ihnen erlebst, was in Dir selbst ist. Auf Deine Art musst Du sie erleben, nicht auf meine. Verstehst Du durch sie etwas, dann Dich selbst.“

Am Ende seines beruflichen Lebens steht mit dieser Ausstellung kein Rückblick, keine Retrospektive, sondern ein in die Zukunft eines neuen Lebensabschnittes weisender Impuls, selbst wieder in die Erd- und nun neu auch: in die Wasserfarben (weil sich Klingler in Zukunft neben dem Öl auch vermehrt dem Aquarell widmen möchte) einzutauchen.

Bernhard Braun

Baumharz

Am 30. Mai wird der in Osttirol geborene und seit Jahren in Brandenburg bei Kramsach lebende Alfons Planer Skulpturen und Objekte im Kunstgang der Fakultät vorstellen.

Planer ist ein feinnerviger Künstler, den vor allem das Material Harz fasziniert. Er sammelt in der Natur Findlinge, die ihm den Weg der weiteren künstlerischen Bearbeitung vorgeben. Diese Suche ist eine Metapher für die vielfältigen Lebenswege und sie findet ihren Niederschlag in den Kunstwerken. Vorgefundenen, abgestorbenen Baumstämmen gibt Planer das Herz wieder zurück, das sich durch Temperatur und Licht stetig verändert und die Figur zu einer

selbstformenden Plastik macht. Durch die Duftstoffe des Harzes erzeugt die Plastik zudem gleichsam eine Aura, sie erobert sich einen Raum. Das Harz ist für ihn „ein pulsierender Organismus, der fließen und erstarren kann – ähnlich einer Wunde, die durch Blutgerinnung und Verkrustung heilt.“ Planers Ausstellung wirft bereits seit längerer Zeit ihren Schatten voraus. Die Vorbereitung dokumentiert er minutiös auf handgeschriebenen Zetteln, die er in regelmäßigen Abständen an die Fakultät bringt. Darin zeichnet er Gedanken auf, die die Arbeit an den Objekten auslöst und die umgekehrt die Arbeit wieder weitertreiben: „Plötzlich wurde mir klar, dass ich mit der Materie und nicht gegen sie arbeiten muss.“ Planers Sensibilität macht dieses künstlerische Arbeiten mit der Natur zu einem ganz authentischen und existentiellen Unternehmen.

Bernhard Braun



Alfons Planer

Literatur und Theologie

Barbara Frischmuth bei den Raymund-Schwager-Vorlesungen

Anfang März folgte die österreichische Schriftstellerin Barbara Frischmuth der Einladung des „Literaturhaus am Inn“ sowie der interdisziplinären Forschungsplattform „Weltordnung – Religion – Gewalt“ und hielt im Rahmen der „Raymund Schwager – Innsbrucker Religionspolitologische Vorlesungen“ im Literaturhaus am Inn einen Vortrag zum Thema „Kann der Glaube Berge versetzen, und wenn ja, wie hoch dürfen sie sein? Gedanken zum gegenwärtigen Erscheinungsbild des Islams“. Im Zentrum ihrer Darlegungen stand die Aufforderung, den Islam aus einer anderen Perspektive wahrzunehmen, fernab von medial bedingten Szenarien des Terrors und der Gewalt. Vielmehr stand der Dialog zwischen Orient und Okzident im Mittelpunkt, der Dialog zweier Welten, die heute nicht mehr voneinander zu trennen sind und erst dann vollends verstanden werden können, wenn man sich neugierig auf das gegenseitig Andere einlässt. Eine Brücke zum Dialog schlagen –



Barbara Frischmuth

so Frischmuth – auf ihre je eigentümliche Art und Weise die drei Literaten Abdelwahab Meddeb, Navid Kermani und Zafer Senocak. Die intellektuelle Distanz dieser Autoren zu ihrer Herkunftskultur und ihr Wirken in Europa ermöglichen es ihnen, die kulturelle Debatte zwischen Ost und West auf zwei parallele Schienen zu führen, eine Debatte, die besonders in ihren Werken Form findet. Die Literatur gewährt uns nämlich einen einmaligen Einblick in das kulturelle Gut anderer Länder und indem wir uns dafür öffnen, erlernen wir zugleich auch den nötigen Respekt für den friedlichen Umgang untereinander. Barbara Frischmuth weiß, worüber sie spricht: Der Orient ist ihr aus Studienaufenthalten, zahlreichen Reisen und Freundschaften bekannt. Durch ihre Tätigkeit will sie nicht polemisieren oder gar politisieren. Im Gegenteil. Sie will das Interesse erwecken, das zur gegenseitigen Achtung der Kulturen führt.

Marco Russo